

protestantischer Färbung ist, kommt sie der Geschichte der Psychologie in jenem Zeitraum zugute. Die nicht wenigen Bedenken, die dem Leser aufstoßen, können wegen ihrer Mannigfalt und Verschiedenheit hier nicht einzeln aufgeführt werden. Die Luft, die in dem Ganzen weht (gemeint: die Art des Sehens und Angehens der Probleme, das durchgängige Verfahren, die Herausarbeitung von Zusammenhängen), ist merklich verschieden von der, wie sie etwa in den ‚Sources chrétiennes‘ spürbar ist — um nur diesen einen Typ gegenwärtiger Versuche beiläufig zu nennen, die Väterlehre für unsere Zeit neu zu erschließen.

J. Ternus S. J.

Galdos, R., S. J., Miscelánea del Maldonato. gr. 8° (150 S.) Madrid 1947, Consejo Superior de Investigaciones Científicas.

Johannes Maldonato († 1583), noch heute wegen seines Evangelienkommentars den Exegeten wohlbekannt, spielt auch in der Geschichte der nachtridentinischen Scholastik eine bedeutende Rolle. War er es doch, der für die Methode der spanischen Scholastik einen Eingang an der Pariser Universität schaffte. Er hat im Collège Clermont zweimal, 1565—1569 und 1570—1574, unter größtem Zulauf der Studenten, aber auch unter mancherlei Anfeindungen von seiten der Universität die Sentenzen erklärt. Hss dieses leider nicht gedruckten Kommentars, der für die Pariser Verhältnisse und für die Theologie der eben erst erstandenen Gesellschaft Jesu aufschlußreich wären, finden sich noch heute in Pariser und anderen französischen Bibliotheken. Die Arbeit von G. bietet in etwa einen Ersatz dafür. Er schickt eine kritisch fundierte Chronologie des Lebens und eine Übersicht der gedruckten Werke, in der besonders die genaue Bibliographie des Evangelienkommentars Beachtung verdient, und auch der nur handschriftlich erhaltenen Werke voraus. Bei letzteren vermißt man allerdings die Angabe wenigstens einiger Hss. Den Hauptteil bildet aber der Text der vier Reden, die Maldonato zu Beginn verschiedener Schuljahre hielt, mit der zugehörigen Einleitung. Es kommt noch hinzu ein Gutachten, das er im Auftrage des Ordensgenerals Aquaviva bald nach 1581 über die Ordnung der Studien in der Gesellschaft Jesu verfaßte.

Die Reden zur Einleitung in die theologischen Vorlesungen sind offenbar eine Fortsetzung des mittelalterlichen Brauches der Principia zum Lombarden und zur Heiligen Schrift. Sie unterscheiden sich aber insofern wesentlich von ihnen, als der ganze Formalismus mit Reim und Rhythmus und oft gekünstelten Einteilungen fortgefallen ist. An ihre Stelle ist der einfache, humanistisch-klassische Stil getreten mit viel mehr sachlichem Inhalt und ausgesprochen praktisch methodischen Zielen. Die beiden ersten Reden handeln von der Würde, der Notwendigkeit der Theologie, zumal in jenen Zeiten, und von ihrem Wert zur Reinhaltung des Glaubens und der Sitten. Die dritte und vierte Rede geben konkrete Anregungen zur Methode des theologischen Studiums: über die aufzuwendende Zeit, das Anhören der Vorlesung, die Repetition und über Wert und Inhalt der theologischen Disputationen.

Die Reden haben einen historischen und einen auch für die heutige Zeit praktischen Wert. Sie lassen klar das Wesen der spanischen Theologie des 16. Jahrhunderts erkennen. Es ist das Bündnis des auf das Positive, Schrift und Väter, gerichteten Humanismus mit der scholastischen Theologie im eigentlichen Sinne, die sich der Bedeutung der klaren, geschliffenen Begriffe, der solid fundierten Argumente, der Synthese und der spekulativen Durchdringung des Stoffes voll bewußt bleibt, die auch den Wert der scholastischen Methode zur Abwehr der modernen Irrtümer wohl erkannt hat. Auch begreift man aus der vielleicht etwas übertriebenen Schilderung Maldonats über die Interesslosigkeit, die der wenig lukrativen Theologie gegenüber in weiten Kreisen herrschte, weshalb das Paris des 16. Jahrhunderts in der Abwehr der Häresie und der Fortbildung der Theologie nicht seinem früheren Ansehen Entsprechendes geleistet hat. Auch manche Züge zur Charakteristik Maldonats, die G. sorgfältig gesammelt hat, ergeben sich aus dem Studium. Er vereinigt in sich den sprachkundigen Humanisten und Exegeten, den scholastischen Theologen und scharfblickenden Methodiker des Unterrichts.



Für die heutige Zeit aber besitzen zumal die dritte und vierte Rede des erfahrenen und maßvollen Schulmanns besonderen Wert. Erklärung der Heiligen Schrift und scholastische Theologie stehen ihm auf gleicher Stufe und müssen sich gegenseitig ergänzen. Den großen Wert der Theologie im engeren Sinn sieht er darin, daß sie den Zuhörer zur Verteidigung und sicheren Verkündigung der Glaubenswahrheiten fähig macht und dadurch dem Laien eine feste Stütze zu geben imstande ist. Ungemein großes Gewicht legt er auf häufige Repetitionen und Disputationen. Nur so werden die gehörten Wahrheiten zum festen Besitz, nur so erkennt man, ob das Gehörte völlig verstanden ist und gegen Angriffe verteidigt werden kann. Dabei ist Maldonat Gegner des Überwiegens rein philosophischer Fragen in der Theologie; sie hat ihr eigenes, reichstes Gebiet. Aber die Argumente müssen nach allen Seiten geprüft und im Feuer der Disputation erprobt werden. Diese Ausführungen sind auch heute noch so interessant und erwägenswert, daß wir dem Herausgeber aufrichtig danken müssen. Wird ja heute wieder die Klage oft gehört, daß bei der Fülle des hereinbrechenden Stoffes die täglichen oder wöchentlichen Repetitionen fast ganz zurücktreten und die rein gedächtnismäßige Aneignung vorwiegt, daß über mehr oder minder glänzenden Synthesen die Einsicht in die Kraft der Beweise etwas vernachlässigt wird und der Student ernststen Schwierigkeiten gegenüber leicht hilflos dasteht. Eine Dosis von der Methode Maldonats könnte auch unserem modernen Wissensbetrieb nicht schaden.

Fr. Pelster S. J.

Lafuma, L., *Recherches Pascaliennes*. 8° (160 S.) Paris 1949, Delmas. Fr. 300.—.

Drüben wie hüben des Rheins hält das rege Interesse an Pascal an. Es gilt weniger dem genialen Mathematiker und Physiker, auch kaum noch dem leidenschaftlichen Polemiker und beißenden Satiriker im Streit um Port-Royal, als vielmehr dem scharfen Analytiker der konkret-menschlichen Existenz. Der Verf. der hier anzuzeigenden Pascal-Studien befaßt sich mit dem literarisch-geschichtlichen Problem der ‚Pensées‘, das — schier heillos verwickelt — die Forschung nicht ruhen läßt. Geht es doch darum, die Idee des Ganzen, die Pascal bei der Niederschrift der Fragmente im Auge hatte, herauszufinden. Von welcher Bedeutung das auch für die Sinnbestimmung der einzelnen Stücke ist, liegt auf der Hand. Lafuma hat dieser Aufgabe eine Lebensarbeit gewidmet. Die jetzige Schrift ist gleichsam ein Nachwort zur Rechtfertigung seiner „édition intégrale“ der ‚Pensées‘, die er wenige Monate zuvor herausgebracht hat.

Die Geschichte der seit fast 300 Jahren einander gefolgtten Ausgaben spiegelt den geistigen Wandel der Zeit und die verschiedene Sicht und Bewertung des Konvoluts der Pascalschen Entwürfe zu dem von ihm geplanten Werk über die christliche Religion. Die Erstausgabe von Port-Royal ist vom zeitbedingten Opportunismus der Jansenistenpartei bestimmt. Seit dem 18. Jahrhundert wandte sich das Interesse vorwiegend dem rein philosophischen Gedankengut im nachgelassenen Torso zu und gestaltete die Ausgabe recht frei nach inneren Kriterien der Zusammengehörigkeit und logischen Folge. Typisch dafür ist die Reihenfolge von Condorcet über Havet zu Brunschvicg, der mit seiner kritisch-logischen Ausgabe schließlich das Feld bis weit in unser Jahrhundert hinein beherrschte. Erst J. Chevalier brachte mit seinen Ausgaben wieder den christlichen Apologeten in Pascal voller zur Geltung. Immerhin ordnet auch er noch vorwiegend nach inneren Kriterien.

Den Weg zu einer möglichst objektiven Ausgabe — unter Heranziehung auch paläographischer Methoden — beschritt Tourneur in seinen beiden Ausgaben von 1938 und 1942. Lafuma steht ihm sehr nahe. „Nous sommes arrivé à des conclusions très voisines de celles de Tourneur, mais par des voies différentes: à ses présomptions nous avons substitué des preuves“ (137). Soll zwischen Pascal und dem Leser die Subjektivität des Herausgebers nach Möglichkeit zurücktreten, ist aber diese Unmittelbarkeit aus dem (oft kaum noch zu entziffernden) Originalmanuskript durch die Ungunst seines Geschicks nicht mehr zurückzugewinnen, so bleibt als der nächst gangbare Weg der über die sogenannte ‚Copie 9203‘ (benannt nach der Nummer ihrer Handschrift in der